Berlin, Dezember 1899.



No. 88.
11. Jahrgang (25. Semester).

Monatsberichte
der
Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin SW., Kommandantenstrasse 7—9.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

Anzeige.

Unsere **Ballfestlichkeit** mit **Mimik** findet am

Mittwoch, den 17. Januar 1900, abends 9 Uhr

in den Sälen der „Schlaraffia Berolina", Enckeplatz No. 4 statt.

Alle F.W.Ver nebst Angehörigen und Bekannten sind hiermit herzlichst geladen. Bestellungen auf Teilnehmerkarten (Preis einschl. Kaffee 2,50 M.) können nur bis zum 10. Januar 1900 Berücksichtigung finden, da Karten nur in beschränkter Anzahl ausgegeben werden.

Der Ballausschuss:

AH. **Max Levy**, Rechtsanwalt,
Vorsitzender,
S., Kommandantenstr. 66 II.,
Tel.-Amt IV, 2590.

Paul Eisenhardt AH.
Leo Herz XX
cand. med.
NW., Calvinstr. 22.

Dr. Ludwig Lippmann AH.
Hans Kamnitzer XXXX
stud. med.
W., Königgrätzerstr. 34.

Dr. Leo Selbiger AH.
Alexander Muszkat XXX
stud. med.
W., Marburgerstr. 16.
Tel.-Amt IX, 5186.

Felix Tarnowsky X
cand. jur
N., Auguststr. 19.

Der Sturz des V. D. St.

Der 12. Dezember bildet einen Markstein in der Geschichte der von den Idealen der Freiheit und Gleichheit getragenen Bewegung gegen den V. D. St. Was während zwölf Jahren erbitterter Kämpfe nur einmal gelungen, ist heute wieder erreicht worden. Der V. D. St. ist vom Vorsitz im Direktorium der A. L. H. gestürzt worden. Nicht enden wollender Jubel durchbrauste die weiten Hallen des Auditorium maximum, in dem die konstituierende Sitzung stattfand, als dieser denkwürdige Moment eintrat. Wie ein einziger grosser Erlösungsschrei klang es aus den Kehlen des Teiles der Studenten, die so oft mit Füssen getreten, die vaterlandslose Gesellen gescholten worden, die immer in dem erstickenden Gefühle hatten leben müssen, sie gelten als minderwertig den sogenannten „Nationalen" gegenüber. Man konnte befreit aufatmen. Denn nun war es in der Körperschaft, die augenblicklich allein die Stimmung der Studenten zum Ausdruck bringt, offiziell anerkannt worden, es giebt keine durch Geburt oder durch Gesinnung bevorzugten Studenten, für alle gilt gleiches Recht und gleiche Achtung.

Dieses Resultat hatte vor den Wahltagen niemand geahnt, als Tarnowski infolge der Verteilung unserer Flugblätter vom Rektor einen Verweis erhielt und die Thätigkeit des Aktionskomités dadurch gelähmt zu werden schien. Unter der fleissigen Führung von Vbr. Muszkat I wurde jedoch unverzagt weiter gearbeitet. Das Verbot wurde umgangen. Immer höher wuchsen die Stösse Couverts, immer eifriger kniffiten die Vereinsbrüder das noch von der Druckerschwärze feuchte zweite Flugblatt, und schon am andern Tage hatten sämtliche 1638 Mitglieder der A. L. H. unser Wahlprogramm in Händen, das sich mit dem vom S. W. St. V. herausgegebenen fast deckte. Es hat die erwünschte Wirkung für uns persönlich nicht gebracht.

Am ersten Wahltage standen vier Dienstleute der „Nationalen Partei" vor den Pforten der Universität und verteilten ihr Flugblatt, das von den heftigsten Angriffen gegen den S. W. St. V. erfüllt war, uns mit keinem Worte erwähnte. Das muss man den Herren

lassen, klug war die Taktik. Aber, welch Erstaunen und Lachen in der Studentenschaft, das Verteilen der Flugblätter wurde vom Rektor nicht mehr inhibiert. Kein Fuchs, kein Daude, kein Ober- noch Unterpedell rührte sich. Ob es den Herren da draussen zu kalt geworden war, oder fürchteten sie, am Ende doch ihre Hände zu verbrennen?

Wir liessen selbstverständlich auch unsere Flugblätter verteilen, und die Wahl begann. Am ersten Tage brachten der V. D. St. und die mit ihm verbündeten Korporationen drei Kandidaten durch, von den Gegenparteien nur die Finken — einen. Das war erklärlich. Der V. D. St. hatte eine feste Kolonne aufmarschieren lassen. Die zwischen drei sich wie Geschwister ähnelnden Parteien schwankenden Gegner warteten ab, um sich erst am Abend auf der von Herrn v. Gerlach einberufenen öffentlichen Studentenversammlung zu orientieren. Der Anhang des V. D. St. hatte in ihr die Uebermacht, und, wie gewöhnlich, missbrauchte er sie von Anfang bis zu Ende. Mit Ausnahme des Vertreters der katholischen Verbindung Ascania kamen Herren ihrer Partei ins Bureau. Herr cand. jur. Braatz, V. C. Rhenane, erhielt den Vorsitz. Einem Herrn stud. jur. Markus vom S. W. St. V. wurde in geradezu frivoler Vergewaltigung von Recht und Gerechtigkeit das Wort entzogen; als sie ihr bestes Paradepferd vorgeschickt hatten, Herrn Bäcker, AH. des V. D. St., nahmen sie fast unmittelbar darauf Schluss der Debatte an. Dem Ganzen setzten sie aber die Krone auf dadurch, dass sie sich selbst ein Vertrauensvotum ausstellten, das sicherlich in der nächsten Auflage der Petersdorffschen Geschichte als rühmliche Kundgebung der Berliner Studentenschaft gepriesen werden wird. Die Opposition verliess schon bei Verlesung der Resolution den Saal. Die Herren vom V. D. St. kamen uns unter Absingung von „Deutschland, Deutschland über Alles" nach. Wir waren in jener Versammlung stark ins Hintertreffen geraten. Der S. W. St. V. spielte sich von Anbeginn als den Märtyrer des V. D. St. auf und bekam so die Führung der Opposition in die Hand, was ihm sehr genützt hat. Er bekam am zweiten, wir erst am dritten Tage den ersten Kandidaten durch.

Jetzt begann unsere diplomatische Thätigkeit. Jedes kleinliche Bedenken trat hinter dem grossen Ziele zurück, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit im Direktorium der A. L. H. einzuführen. Das konnte nur geschehen, wenn alle überzähligen Stimmen auf einen Oppositionskandidaten konzentriert wurden, und so kam denn nach stundenlangen Debatten, nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten, an der Vbr. Tarnowski hervorragenden Anteil genommen hat, folgendes Kompromiss zu Stande: Wir schlossen unsere Kandidatenliste am dritten Tage zu Gunsten des S. W. St. V. und agitierten für deren zweiten Kandidaten. Der S. W. St. V. schloss, nachdem dieser durchgebracht war, seine Liste am Vormittag des 4. Wahltages, und nun vereinigten sich Finkenschaft, S. W. St. V. und wir, um den dritten Kandidaten der Finkenschaft — ursprünglich war dies ein Herr Brose, der in antisemitischem Geruche stand, dieser wurde zurückgezogen und an seine Stelle trat Herr stud. phil. Max Herz — durchzubringen. Dieser Kandidat sollte ein Drittel des Jahres im Direktorium sitzen, das zweite Drittel dürfen wir an seine Stelle treten, und im letzten Drittel der S. W. St. V.

Fieberhafte Aufregung bemächtigte sich der Gemüter in der wie nie vollgepfropften Lesehalle. Am Durchbringen des sechsten Oppositionskandidaten hing die Entscheidung. Mit einem Eifer, der hier besondere Erwähnung verdient, stürzten sich unsere Vereinsbrüder auf die von Muszkat ausgegebenen Listen der säumigen Wähler, die noch in letzter Minute herangeholt werden mussten. Durch Schneegestöber, in einer Kälte von 10 Grad, aber von Begeisterung für die gute Sache entflammt, eilten sie von Strasse zu Strasse, Haus um Haus, treppauf, treppab, und die gemeinsame Arbeit der drei Parteien bewies wieder glänzend, Einigkeit macht stark. Stimme auf Stimme wurde für die Finkenschaft abgegeben und erst eine Stunde vor Schluss der Wahl waren 100 vollzählig. Ein ohrenbetäubender Lärm drang aus dem Barackenauditorium hinaus in den eisigen Winterabend, der Schlusseffekt der Wahl, deren Ergebnis war: Sechs Kandidaten der Bundesgenossen des V. D. St., sechs Kandidaten ihrer Gegner und — ein Kandidat der katholischen Verbindung Ascania, in Wahrheit ein Zentrumskandidat. Beide Parteien wollten seiner habhaft werden. Der Herr war nicht zu finden, in seiner Wohnung nicht, auf der Verbindungskneipe nicht, im Bureau der A. L. H. nicht, wo sich die gewählten Direktoriumsmitglieder vor der konstituierenden Sitzung versammelten, wie eine Stecknadel wurde er gesucht. Schliesslich kam Herr cand. jur. Lewy vom S. W. St. V. auf den genialen Gedanken, ihn unter den schon zu Hunderten versammelten Zuhörern im Auditorium zu suchen. Er gebot Silentium und fragte, ob er in der Versammlung zugegen sei und unter schallendem Gelächter wurde er gefunden. Die Spannung wuchs bis zum äussersten. Nach fünf Minuten erschienen die Direktoriumsmitglieder, Herr Schäfer von der Ascania inmitten der Oppositionspartei. Herr cand. jur. Bredereck eröffnete. Herr cand. jur. Braatz schlug Bredereck zum 1. Vorsitzenden vor und begründete dies in einer sachlich inhaltslosen Rede, die von Beleidigungen gegen die „antinationale" Partei, wie er uns nannte, strotzte und als Kern den Trick enthielt, Herrn Schäfer als Werkzeug dieser Partei hinzustellen. Diese Rede machte es unserem Vertreter, Vbr. Herz II. leicht, dem Herrn und seiner ganzen Partei in feuriger Rede so heimzuleuchten, wie es in letzter Zeit selten geschehen ist. Herr cand. jur. Lewy hatte schon vorher im Interesse einer unparteiischen und gerechten Amtsführung Herrn Schäfer zum 1. Vorsitzenden vorgeschlagen. Vbr. Herz II. unterstützte diesen Vorschlag, und das Ergebnis war dann schliesslich das im Eingang dieses Berichts gegebene. Herr Schäfer hat sich jetzt schon durch seine ruhige, aber bestimmte Amtsführung, unter der er, wie er selbst erklärt hat, keinerlei politische noch konfessionelle Hetzereien dulden wird, aufs beste eingeführt, so dass zu erwarten steht, dass endlich einmal unser seit nahezu zwei Jahrzehnten geführter Kampf den Sieg im Direktorium der A. L. H. davon getragen hat.

Die erste unparteiische That war die, dass die übrigen Aemter nicht wie früher, einer Partei zuerteilt, sondern bei ihrer Besetzung alle Parteien berücksichtigt worden sind. Unser Vertreter hat das Amt des zweiten Kassenwartes erhalten.

Zum Schluss sei noch einmal den Alten Herren,

die uns mit Rat unterstützten, den älteren und jungen Vereinsbrüdern, die mit der That für uns kämpften, der wärmste Dank des Aktionskomités ausgesprochen.

Herz I. XX.

Glossen zur Lesehallenwahl.

Ueber die unerwartete, vernichtende Niederlage, die der V. D. St. und sein „nationaler" Anhang bei den diesjährigen Lesehallenwahlen erlitten hat, wird an anderer Stelle berichtet. Hier sollen nur die Lehren, die der diesjährige Wahlkampf in ganz besonderem Masse uns hat zu teil werden lassen, Gegenstand der Betrachtung sein.

Wie sehr uns auch die Niederlage der Gegner freuen mag, wir müssen uns doch eingestehen, dass unsere Vereinigung, bevor am letzten Tage der enge Zusammenschluss sämtlicher Oppositionsparteien erfolgte, als nennenswerter Faktor nicht in Betracht gekommen ist. Während alle übrigen Parteien am ersten Wahltage mindestens einen Kandidaten durchgebracht hatten, wurde unser Felix Herz erst am dritten Tage nach schwerer und anstrengender Wahlarbeit gewählt.

Der Grund hierfür?

Zunächst mag hervorgehoben werden, dass die Gesamtheit der Vereinsbrüder, und nicht zuletzt schon in höheren Semestern befindliche, in ganz hervorragender Weise ihre Zeit und Kräfte in den Dienst der Vereinigung gestellt haben.

Ist es auch selbstverständlich, dass jeder, wenn es zu arbeiten gilt, wacker mithilft, so bedarf es immerhin einer besonderen Erwähnung, wenn Vereinsbrüder in Semestern, in welchen sie gewöhnlich andere Sorgen haben, mit wahrhaft rührender Rührigkeit einer Arbeit sich unterziehen, für die so mancher hinsichtlich des zu erwartenden Erfolges nur ein geringschätziges Achselzucken hatte.

Bei einem derartigen Aufwand von Kraft und Zeit ist die Frage berechtigt, ob die angewendeten Mittel in irgend einem Verhältnis zu dem erzielten Erfolge stehen. Ich glaube als um so objektiverer Beurteiler gelten zu können, als ich im Jahre 1894 lediglich durch die in der konstituierenden Sitzung von unseren damaligen Vertretern im Direktorium, Frankfurter und Stettenheimer, entwickelte Beredsamkeit geblendet, F. W. Ver geworden bin.

Als am zweiten Wahltage sämtliche kandidierenden Parteien mindestens einen Vertreter durchgebracht hatten, herrschte in unseren Reihen, die wir bisher nur 83 Stimmen auf unseren Vertreter vereinigt hatten, tiefste Depression. Nicht als ob daran gezweifelt werden konnte, dass wir einen Kandidaten durchbekommen würden; aber das Bewusstsein war besonders niederdrückend, dass es den Anschein hatte, als ob für die Vereinigung gar kein Boden mehr in der Studentenschaft wäre.

Um so mehr konnte dies Bewusstsein zum Durchbruch gelangen, als in letzter Zeit zu wiederholten Malen von einigen Alten Herren der Vereinigung selbst wieder dieser Refrain mit warmer Offenherzigkeit gesungen wurde.

Der Grund für den Misserfolg unserer Vereinigung — denn ein solcher liegt trotz der Niederlage des V. D. St. vor — liegt ganz wo anders.

Am ersten Wahltage brachten der V. D. St. und sein Anhang weit über 300 Stimmen auf. Die „Nationalen" brauchten scheinbar nur die Hand zu erheben, um Wähler in beliebiger Anzahl an die Urne zu rufen, während bei uns Mann für Mann an die Urne — herantrat? Nein! — herangeschleppt wurde.

Sollte diese Erscheinung daran liegen, dass die Tendenz des V. D. St. wie ein mächtiges Zauberwort auf die gesamte Studentenschaft wirkte, und spiegelt die Masse und Schnelligkeit der von ihm aufgebrachten Stimmen etwa die Stimmung in der Studentenschaft wieder?

Weit gefehlt!

Betrachten wir doch genauer, wie eine solche Stimmenzahl zustande kommt. Mit dem V. D. St. kämpfen eine Anzahl ansehnlich starker Korporationen. Ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich die Gesamtzahl der inkorporierten Mitglieder des V. D. St., der Turnerschaften im V. C., des Wingolf und des „nationalen" Verbandes wissenschaftlicher Vereine auf mindestens 200 berechne. Nun bedenke man, dass diese Verbindungen den Eintritt in die Lesehalle für ihre Mitglieder offiziell machen — man erzählt sogar, dass jeder Nichteintretende 5 Mark Strafe zu zahlen haben würde — dass sie weiter ihren persönlichen Anhang in der Finkenschaft haben, und dass sie endlich die raffinierte Schlauheit begingen, einen organisierten Finken als — siebenten Vertreter aufzustellen. Ist es da verwunderlich, dass die gänzlich auf sich allein angewiesene F. W. V. am ersten Tage nur den fünften Teil der von den geschlossen auftretenden Gegnern aufgebrachten Stimmen erhielt?

Genau ebenso wie der V. D. St. machte es der S. W. St. V. Er hatte vor der Wahl mehrfache Bündnisse geschlossen, und sein Vorsprung vor uns resultiert aus den Stimmen der Neogermanen, auf die wir ganz bestimmt gerechnet hatten, des Vereins jüdischer Studierender und anderer Korporationen. Geschlossen für uns stimmte nur die Gesellig-wissenschaftliche Vereinigung mit 7 Stimmen.

Wie mir übrigens glaubhaft erzählt wurde, ist es sogar vorgekommen, dass der V. J. St. einzelne Studenten durch Unterschrift zu verpflichten suchte, entweder für den von ihm ev. aufzustellenden Kandidaten zu stimmen, oder aber für den S. W. St. V.!?

Und die Nutzanwendung ergiebt sich mit handgreiflicher Deutlichkeit von selbst. Nicht Flugblätter, nicht Schlepper verschaffen eine grosse Stimmenzahl, sondern eine genaue Kontrolle unserer Anhänger lange vor der Wahl. Würde die intensive Arbeit während des Wahlkampfes auf ein halbes Jahr vorher verteilt und somit auf ein Minimum reduziert, würden wir diesen Kampf darauf richten, Verbindungen anzuknüpfen, würde das, was am letzten Tage geschehen ist, vorher angebahnt sein, wie viel Arbeit wäre erspart, um wie viel hoffnungsfreudiger wären wir von vornherein gewesen, um wie viel glänzender hätte die Vereinigung abgeschnitten!!

Dank gebührt dem Aktionskomitee für seine rührige und eifrige Wahlarbeit, Dank gebührt auch

vor allem unserem Präsiden, der in sehr geschickter Weise die Bündnisverhandlungen geführt hat; sie alle würden dauernden Dank verdienen, wenn sie es verstünden, das Erreichte zu erhalten und **weiter auszubauen**, so dass ein ständiges Kartell geschaffen wird, das nicht nur der Traum eines Tages war. Wir wollen uns dann ruhig mit einem Vertreter begnügen, denn wenn wir durch Entsagen etwas erreichen, muss der Erfolg uns des Opfers wert sein.

Referendar Dr. Selbiger, F. W. V. AH.

Monatsbericht.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für den Eifer und den guten Willen der Vereinsbrüder, dass trotz der Lesehallenwahlen, deren Vorbereitung und Durchführung in diesem Jahre mehr Mühe erforderte als je zuvor, die Veranstaltungen der Vereinigung stets gut besucht waren, und von Abspannung so gut wie nichts zu merken war. Zur Belebung der Vereinsabende trug nicht wenig das zahlreiche Erscheinen von Alten Herren bei, die dadurch gute alte F. W. Ver Art der Kenntnis jüngerer Vereinsbrüder vermittelten.

Zum Vortrage des Herrn Geh.-Rats Küster waren die Neogermanen (die den Vortragenden zu ihrem Ehrenmitgliede zählen) einer Einladung seitens des Vorstandes gefolgt. Sie erschienen, etwa 15 Mann stark, im Kouleur auf der Kneipe und waren bis spät nach Mitternacht unsere Gäste. Dem mehr oder minder „edeln" Gerstensafte wurde an diesem Abend so tapfer zugesprochen, dass der dem Wirte zur Verfügung stehende Vorrat schliesslich vollständig zur Neige gegangen war!

Es wäre übrigens nicht von der Hand zu weisen, wenn der Vorstand diesen einmaligen Besuch der Neogermanen benutzte und mit ihnen dauernde freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen versuchte!

Von einer grösseren Heinefeier mit Deklamations- und Musikvorträgen, die ursprünglich vom Vorstand in Erwägung gezogen war, musste angesichts der Lesehallenwahlen schliesslich abgesehen werden. Dafür vereinigten sich die Vereinsbrüder und eine grosse Anzahl von Alten Herren, wozu noch einige Gäste kamen, zu einer intimen Heine-Veranstaltung auf der Vereinskneipe. Dr. Gustav Karpeles — der bekannte Heineforscher — hielt einen glänzenden Vortrag über den vielgeschmähten Dichter und wusste den Beifall seiner Zuhörerschaft in ganz ungewöhnlichem Masse zu entfesseln. An den Vortrag schloss sich eine ausgedehnte, von Frohsinn durchwehte Kneipe, der auch Herr Dr. Karpeles bis zu Ende beiwohnte.

Die Aktivenzahl hat sich in diesem Semester leider nicht in der erhofften und erwünschten Weise erweitert: drei neue Vereinsbrüder sind aufgenommen, wozu noch zwei Aufnahmegesuche hinzugekommen sind. Für ein Wintersemester recht wenig! Für diesen geringen Mitglieder-Zuwachs ist wohl hauptsächlich die neue Finkenschafts-Bewegung verantwortlich zu machen, die vorläufig noch eine grosse Werbekraft gegenüber den jüngeren Elementen der Studentenschaft ausübt. Ob diese noch lange währen wird? — —

Alexander Muszkat.

Wissenschaftliches.

Ordentliche Sitzung vom 4. Dezember 1899.

Vortrag des Herrn Geh. Sanitätsrats Dr. Conrad Küster über „Militarismus".

Die Bezeichnung „Militarismus", so liess der Vortragende sich aus, gehört zu der grossen Anzahl von Schlagworten, die mehr nach Aeusserlichkeiten urteilen und die schlechten Seiten der zu bezeichnenden Sache allzusehr hervortreten lassen. In diesem Falle müsste man also besser „Militärwesen" sagen. Auf keinen Fall dürfe man die guten Seiten des Militärwesens verkennen. Diese sind sehr mannigfacher Natur. So ist das Militärwesen z. B. für das wirtschaftliche Leben eines Landes von äusserst günstigem Einfluss. Vergleicht man die Geldcirkulation Amerikas mit der Deutschlands, so wird man zugeben müssen, dass hier viel gesündere wirtschaftliche Verhältnisse herrschen. Diese führt der Vortragende auf das Militärwesen zurück, welches Geld unter die kleinen Leute bringe, wie es ja auch die Garnisonstädte beweisen, deren Bewohner sich in der Regel eines gewissen Wohlstandes erfreuen. Sodann haben wir es dem Militärwesen zu verdanken, wenn die jungen Leute, die während der Schulzeit zum Bücherhocken erzogen wurden, Gelegenheit erhalten, ihre rückständigen körperlichen Kräfte auszubilden und zu stählen. Schliesslich kommt noch ein ethisches Moment in Betracht. Das Militärwesen ist eine durch und durch demokratische Einrichtung. Es erzieht für die Allgemeinheit, für das Vaterland.

Andererseits lassen sich Schattenseiten nicht hinwegleugnen. So hat sich im Offiziersstande ein Junkertum breit gemacht, das zu tadelnswertesten Auswüchsen geführt hat. Ausserdem verschlingt das Militärwesen jährlich eine Unsumme von Geldern, die zu anderen öffentlichen Zwecken benutzt werden könnten. Trotzdem tritt der Vortragende nicht nur für Erweitrung unserer Landmacht, sondern vor allen Dingen unserer Flotte ein. Zur Beschaffung von Geldern hierfür empfiehlt er Verstaatlichung von Grund und Boden im Sinne der Bodenbesitzreform, eine progressive Steuer bei den Reichen, sowie eine Erbschaftssteuer, schliesslich auch noch Verstaatlichung der Bergwerke.

Die beste Gewähr gegenüber allzu grossen Ausgaben für Militärzwecke wäre allerdings Einführung von Friedensgerichten, was aber, wie hinreichend erwiesen, nicht durchführbar ist.

Dem Vortrag folgte eine längere Discussion, an der sich hauptsächlich AH. AH. beteiligten, die aber keine wesentlich neuen Gesichtspunkte aufs Tapet brachte. Alexander Muszkat.

Ordentliche Sitzung vom 11. Dezember 1899.

Vortrag des Herrn Dr. Kapeles über „Heinrich Heine".

Ein glänzendes Bild des Dichters, wie es nach einem 30jährigen Studium vor dem geistigen Auge des Forschers steht, entrollte einem gespannt lauschenden Auditorium der bekannte Heineforscher, Herr Dr. Karpeles. Drei Perioden lassen sich im Leben des Dichters unterscheiden. Die erste wird, da sie ganz erfüllt wird von dem lyrischen Charakter seiner Person, als die lyrische bezeichnet werden können. Schon sie führt

uns das Rätsel im Leben des Dichters vor Augen, das doch so einfach durch folgende Erwägung zu lösen ist. Heinrich Heine war ein Jude, der in den Tagen der Napoleonischen Fremdherrschaft in einer katholischen Stadt in dem blühenden Rheinlande lebte. Aus seiner Schwärmerei für Napoleon kann man ihm keinen Vorwurf machen, da er sie mit den grössten Männern, z. B. mit Goethe, teilte. Zu der Begeisterung für den grossen Korsen und für die Romantik, die damals eine nachhaltige Wirkung auf ihn ausübte, stehen in Kontrast die Eindrücke aus dem jüdisch-religiösen Elternhause und der katholischen Stadt. Ausgleichend wirkt das heitere rheinische Leben. Und all diese Eindrücke tragen dazu bei, uns Heines Lyrik noch heute so jugendfrisch erscheinen zu lassen. Was war es aber, das den armen Tagelöhner an seiner Poesie dieselbe Freude empfinden liess wie den Fürsten Metternich? Mit einer unerhörten, nur seinem Stamme eigenen Subjektivität stellt der Dichter sein Leben und Lieben in den Vordergrund der Betrachtung. Er hat sozusagen die Subjektivität objektiviert. Noch andere Eigenschaften kamen hinzu, um Heines Gedichten jene unerreichte Popularität zu verschaffen. Dem Weltschmerz weiss er neue Töne abzugewinnen. Und im Gegensatz hierzu steht sein Humor, jener Humor, der zusammengesetzt ist aus französischem Esprit, englischem Humor, deutscher Sinnigkeit und vor allem jüdischem Witz. Dieser Witz aber trifft niemals das Ideal, sondern der Dichter will damit eine krankhafte Stimmung ironisch auflösen. Am gewaltigsten hat der Freiheitshauch, der durch seine Gedichte geht, die Zeitgenossen mit fortgerissen. Weniger Verständnis hatten sie für das grossartigste Moment seiner Poesie, die Rückkehr zum Volksliede. Und wie ihm diese geglückt ist, zeigt, dass er das Höchste erreicht hat, was ein Dichter erreichen kann, man hat seine Lieder für Volkslieder gehalten, und schon aus diesem Grunde dürfte man ihm den Patriotismus nicht absprechen.

Die zweite Periode seines Lebens, die journalistisch-politische, beginnt mit der Auswanderung nach Frankreich, die er erst auf Metternichs Wunsch unternahm. Niemals hat er sich dort naturalisieren lassen, ebenso wenig nach Deutschland zurückkehren dürfen. Niemals haben ihn die Franzosen verstanden trotz aller Anerkennung, und deshalb war jener Gang nach Paris sein Unglück. Bekannt ist, wie er in jener Zeit zwischen Deutschland und Frankreich geistig zu vermitteln suchte. Bevor noch irgend jemand eine Ahnung von ihrer späteren Bedeutung hatte, berührte er in seinem „Ratcliff" die soziale Frage. Auch die beiden Epen „Atta Troll" und das „Wintermärchen" fallen in jene Zeit. Zugleich mit der herrlichsten Vaterlandsliebe zeigt der Dichter eine hervorragende Sehergabe, die ihn die grosse Zukunft seines Deutschland ahnen lässt.

Die dritte Periode beginnt mit dem Tage, an welchem der Dichter zum letzten Male ausging. Vor dem Bildnisse der Venus von Milo ward ihm die Erkenntnis des Grundirrtums seines Lebens. Auch der Dichter ist nicht der genussfreudige Hellene, für den er sich hielt, er ist nur der arme, kranke Jude. Dichterischen Ausdruck findet diese dritte Leidensperiode des Dichters durch den »Romanzero« und die »Geständnisse«. Im heissem Kampfe hat die im Grunde religiöse Natur des Dichters sich durchgerungen zum Glauben an Gott. Ein Heilmittel auf seinem Schmerzenslager war ihm die Bibel. Dafür legt Zeugnis ab sein Testament, das mit den Worten beginnt: Ich sterbe, glaubend an einen einzigen Gott . . .

Die Schönheit und die Wahrheit in einem höheren Dritten zu vereinen war des Dichters vergebliches Streben gewesen. Was thut es demgegenüber, wenn man sich bemüht, ihn zu verkleinern. Heine lebt auch ohne Denkmal fort, solange die deutsche Zunge klingt. Schon hat seine Würdigung in den letzten 30 Jahren gewaltige Fortschritte gemacht, schon erkennen ihn auch seine Gegner als den grössten deutschen Dichter nach Goethe an. Erfüllen wird es sich noch, dass der viel geschmähte Dichter im deutschen Volke gewürdigt wird und sich zugleich jene Ideale erfüllen, als deren Opfer er dahingegangen ist durch Nacht zum Licht.

Hans Spanier.

Geschäftliches.

V. ordentl. Sitzung vom 4. XII.

Ernennung von Vbr. Hans Hamburger zum AH.
Laufende Angelegenheiten.

VI. ordentl. Sitzung vom 11. XII.

Laufende Angelegenheiten.

Persönliches.

Vbr. Hans Hamburger wurde zum AH. ernannt.

AH. Merzbach weilt für 2 Monate in Berlin und wohnt Bernburgerstr. 28. III.

AH. Dr. Boehm hat sich in Frankfurt a. M., Feuerbachstrasse 44, als Spezialarzt für Kinderkrankheiten niedergelassen.

AH. Dr. Richard Simon hat sich in Hannover, Bahnhofstr. 7, als Rechtsanwalt niedergelassen.

AH. Daniel Löbenberg ist nach Stuttgart verzogen, wo er Danneckerstr. 14 wohnt und als Beamter im Allgem. Deutschen Versicherungsverein angestellt ist.

Die Mitgliederliste wird der nächsten Nummer beiliegen.

Vorsitzender der R.-K. Dr. W. Plessner, prakt. Arzt, Berlin S.O., Skalitzer-Strasse 15, Fernspr. IV, No. 2558.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandanten-Strasse 14.